

Die Bilderflut der Moderne und der mögliche Untergang ihrer Lesbarkeit (Artikel, Forum 21, 2002)

Das Attentat auf die Twin Towers in New York löste vor gut einem Jahr eine Bilderflutwelle aus, die weltweit die Sinne vieler Medienkonsumenten zudeckte. Viele Menschen waren vom Gesehenen schockiert und der Wortlosigkeit verfallen. Auch, weil Ihnen weitgehend die Kompetenz im Umgang mit dem Gesehenen fehlte. Eine Kompetenz bezüglich eines adäquaten und qualifizierten Umgangs mit Bildern und ihrer Wirkung. Die affektiv aufgeladenen Bilder verstärkten so ein mancherorts latent vorhandenes Ohnmachtsgefühl des Individuums gegenüber dem Weltgeschehen. Viele Medienkonsumenten sind seit dem 11.9.2001 in ihrem Weltbild noch verunsicherter. Anfälligkeit und Angst haben sich dabei vor allem in der Bevölkerung der westlichen Welt, in den sogenannten öffentlichen Gesellschaften, noch vergrößert. Eine Problematik, mit welcher nicht zuletzt die Attentäter spekuliert haben dürften...

Die Bilderflut von New York

Lange Zeit wird Sie noch in vielen lodern, die Erinnerung. Die Erinnerung an die überwältigenden Bilder, die uns in den Morgenstunden des 11.9.2001 und in den folgenden Tagen und Wochen erreichten. Überwältigt haben sie, die bahnbrechenden Bilder, uns in jeder Hinsicht. Sie haben auf den ersten Blick einerseits die Medienkonsumenten in einen vorübergehenden Zustand des schockierten Verharren-Müssens vor dem flimmernden Apparat versetzt, andererseits evozierten sie in den Köpfen vieler tiefgreifende Emotionen, die je nach Kontinent und politisch oder religiöser Gesinnung unterschiedlich artikuliert worden sind. Die Bedeutung dieser immer wiederkehrenden Bilder war im ersten Moment eine spontane, eine aufgrund des visuell Miterlebten akzidentelle, überraschende. Sie konnte bei einer primären Betrachtung über keinen gewohnten Charakter verfügen, da diese Bilder in Bezug auf ihren Inhalt von einer Dimension waren, die bislang in keiner tradierten, ähnlichen Form aufgetreten sind. Die Bilder lösten sich durch ihren überwältigenden, die Menschen faszinierenden wie berausenden Einfluss vom bisher Gesehenen und Erlebten ab. Ein Einordnenkönnen des Vernommenen in uns bekannte Erfahrungen und vertraute Bedeutungsinhalte hätte die individuelle Verarbeitung des passiv Konsumierten erleichtert, wenn wir denn über die nötige Kompetenz im Umgang mit visuellen Ereignissen wie diesen hätten. So aber lösten die Bilder des

11. September in vielen eine Ohnmacht gegenüber dem Wahrgenommenen aus oder verstärkten vielerorts eine solch bereits latent vorhanden gewesene.

Der viel titulierte Angriff auf die westliche Zivilisation war somit auch ein Angriff auf die Fähigkeit unserer vermeintlich erworbenen Les- und Erklärbarkeit von Bildern sowie auf unseren Umgang mit ihnen. Viele Menschen waren, zumindest in den ersten Momenten des Erlebten, nicht mehr fähig, diese Bilder zu lesen, d.h ihre Bedeutung und Wirkung zu artikulieren und damit, zumindest ansatzweise, aktiv verarbeiten zu können. Einige, vor allem diejenige, welche sich am Tatort aufhielten und die Eindrücke direkt, live vermittelt bekamen, oder welche ihre Angehörigen in den Trümmern verloren haben, werden diese Bilder kaum je im Innern auslöschen können. In diesen Menschen schlummern tief im Innern die mentalen Bilder als photographische Reproduktionen, als Abkürzungen von eidetischen Bildern, können aber jederzeit wieder hervorgeholt werden (sog. eidetisches Erinnern).

Über den Umgang mit den Bildern von New York

Eine weitreichende Verarbeitung des Geschehenen setzt ein, wenn auch nicht immer vollumfängliches Verstehen und ein möglichst wertneutrales Akzeptieren des Miterlebten voraus. Das Miterlebte soll in kommunikativer Auseinandersetzung mit sich selbst wie mit Dritten modelliert werden, um in den Bereich der persönlichen Erfahrung und des individuellen Wissens eingeordnet werden zu können. Dies alles setzt eine Qualifikation im Umgang mit Bildern voraus. Ansonsten kann es zu einem verhängnisvollen Zustand des permanenten Überwältigtseins und des herabsetzenden Nichtverstehenkönnens des Wahrgenommenen kommen. Dieser qualifizierte Umgang mit Bildern ist nun aber ein lebenslanger Lernprozess. Die Bedeutungen von Bildern werden einerseits durch Sozialisation des Individuums, Kultur und Gesellschaft vermittelt. Andererseits spielt die sich im Laufe der Zeit konstituierende, persönliche Erfahrung im Umgang mit Bildern eine zentrale Rolle. So soll das visuelle Ereignis nicht nur eine spontane Bedeutung im Betrachter auslösen, sondern mit andern, festen Bedeutungen verglichen und eingeordnet werden können. Das intertextuelle Vergleichen mit Erfahrungswerten, das Einordnen in Bekanntes oder Ähnliches, relativiert selbst primär Schockierendes oder Lähmendes, wie dies im Zusammenhang mit dem 11. September deutlich gemacht werden kann. Es hilft dem Individuum das Geschehene analysieren und begreifen zu können. Diese „Dekonditionierung der Wahrnehmung“ (Doelker 1999) lehrt uns die diversen Informationsstränge, die mit einer visuellen Projektion zusammenhängen, zu hierarchisieren, somit zu ordnen wie auch unterschiedlich zu gewichten. Dabei gilt es zu lernen, neben den, die Aufmerksamkeit erregenden Punkten, wie zum Beispiel die brennenden, einstürzenden Türme, auch die informativen Darstellungsformen auf dem Bildschirm zu sehen. Die den Bildern

beigemischten Kommentare des Sprechers wie die im Bild platzierten Texteingänge dürfen dabei nicht von der Bilderflut weggespült werden, ansonsten bleibt die nötige Information auf der Strecke. Diese Infos wiederum sind dann von Bedeutung, wenn wir das Miterlebte artikulieren, wenn wir uns aktiv mit dem Gesehenen auseinandersetzen wollen. Dieses Bedürfnis nach einer Verbalisierung der primär passiv konsumierten Ereignisse ist ein menschliches Bedürfnis, das, wie der Versuch die gesehenen Bilder zu verstehen, dazu dient, der drohenden Ohnmacht gegenüber dem Erlebten ausweichen zu können. All dies setzt, wie schon erwähnt, einen individuell-qualifizierten Umgang mit Bildern voraus. Dieser wird in der neuesten publizistischen Forschung vermehrt untersucht, wobei in den Ergebnissen verschiedener Studien etliche Probleme und Defizite der Konsumenten in ihrem Umgang mit Bildern evident gemacht werden konnte.

Der qualifizierte Umgang mit Bildern

Die Kommunikation mittels Bildern stieg in den vergangenen Jahrzehnten stetig an. Sie ist Ausdruck einer zunehmenden Internationalisierung von Kommunikation. Konventionalisierte Bilder wie Piktogramme, als Beispiel dienen etwa „Männlein und Weiblein“ als wahrnehmbares Zeichen für eine öffentliche Toilette, erleichtern uns das Verhalten in uns bekannten wie fremden Gebieten und ermöglichen somit eine grenzüberschreitende Kommunikation, eine Art „visual esperanto“ (Buonadonna 1994).

Voraussetzung für ein visuelles Verstehen ist dabei u.a., neben den bislang geschilderten Faktoren, immer auch die Qualität eines Bildes. C. Doelker unterscheidet dabei vier Kriterien für die Bildqualität: 1.) die „Gültigkeit (Wahrheit)“ eines Bildes, 2.) dessen „Verständlichkeit (kommunikative, visuelle Information)“, 3.) die „Stimmigkeit (technische Qualität)“ und 4.) die „Vertretbarkeit (ethische Verantwortung)“. Es soll ergo beim Konsumieren eines Bildes erstens nach dessen Wahrheitsgehalt gefragt werden. Bilder werden in den Medien bekanntlich nicht nur am 1. April aus Scherzgründen gefälscht, sondern auch an anderen Tagen. Die Fälschungen der Luxurbilder (Blick), einiger Golfkriegsimpressionen (CNN) oder von längeren Bildberichten (Beispiele genug lieferte hierfür der deutsche Filmemacher Michael Born in seinen TV-Reportagen), sollen nun in der Folge nicht verallgemeinert, sondern schlicht hinterfragt und geprüft werden. Das Fälschen (Faking) der Bilder wird dabei in der modernen Medienwissenschaft als eines der vorrangigen Probleme angesehen. Denn wie können wir dem, was wir sehen, aber nur sehr schwer oder gar nicht zu prüfen vermögen, einfach Glauben schenken? Die mögliche Manipulation ist allgegenwärtig. Eine wechselseitige, intermediale Prüfung des Materials, so schwierig sie ist, ist aber letztlich unumgänglich.

Der zweite Punkt betrifft die Verständlichkeit des transportierten Bildes: Entscheidend ist dabei, dass die visuelle Botschaft so formuliert ist, dass sie im intendierten Sinn nachvollzogen werden kann, also den Wahrnehmungs- und Lesegewohnheiten sowie dem visuellen Repertoire der Zielgruppe weitgehend entspricht.

Der dritte Punkt bezieht sich auf die formale Seite des Bildtextes: Die Gestaltung der Bilder hat dabei ästhetisch artikulierten Gesichtspunkten und festgelegten Kodierungsregeln zu folgen. Handwerkliches Können und technische Qualität sind hierbei entscheidend, für sogenannte echte Bilder wie auch für Fälschungen.

Der vierte Punkt schliesslich ist einer der entscheidensten wie auch umstrittensten Punkte: die ethische Vertretbarkeit des Gezeigten. Die Geister haben sich diesbezüglich auch im Fall der Twin Tower-Katastrophe geschieden. Soll, ja darf man Menschen, die in ihrer Panik aus grosser Höhe aus den Fenstern des Gebäudes in den sicheren Tod stürzen, zeigen? Hatte beispielsweise das Unternehmen Benetton mit seinen provokativen Plakatserien (Abbildung von Aidskranken u.a.) nicht nur die Grenze des guten Geschmacks, sondern auch jene des ethisch Erlaubten überschritten?

Die Qualität eines Bildes soll in diesem Zusammenhang auf jeden Fall Gegenstand der Diskussion bleiben. Die Hinterfragung des Gegebenen und scheinbar Realen oder real Vertretbaren sollte gerade in Zukunft, in der die Möglichkeiten für die Manipulation von Bildern, (man vgl. die Errungenschaften von Cyberspace), stetig wachsen, ein elementarer Teil einer Qualifikation mit dem Umgang von Bildern darstellen. Das Fernsehbild darf nicht einfach als Mimesis, als Spiegelung der Wirklichkeit angenommen werden. Ansonsten ist die Gefahr, mit manipulierten Bildern die Massen manipulieren zu können, akut.

Mögliche Gefahren des Konsumierens von Bildern

In der modernen publizistischen Forschung gibt es verschiedene Ansätze, die sich mit der Macht, den Auswirkungen und der individuellen Verarbeitung des Bilder auseinandersetzen. Eine Theorie ist die sogenannte „Bauch-Kopf-Schere“ (Wember 1993), die eine Gefahr darin sieht, dass gerade diejenigen Konsumenten, welche über eine eher geringere Bildung verfügen und sich vorwiegend passiv der Fernsehunterhaltung und somit dem sehr oft blossen, unreflektierten Konsumieren von Bildern hingeben, das Gesehene meist schlecht bis gar nicht verarbeiten können. Dies, weil sie durch die affektiv aufgeladene Vielzahl von oberflächlichen Informationshäppchen und widersprüchlichen Meinungen, man vergleiche dabei beispielsweise die News-Sendungen der deutschen Privatsender, bei gleichzeitig bestehender Ohnmachtserfahrung, („ich allein kann eh nichts ändern, bin den Mächten im Staat ausgeliefert!“), verwirrt, vor allem aber verunsichert werden. Da für die rezeptive Verarbeitung

des Gesehenen die notwendige Qualifikation im Umgang mit Bildern, das essentielle Hintergrund- wie auch das Zusammenhangswissen fehlt, wächst die Ohnmacht, das Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber den Machthabern der Welt und ihren Strukturen. Das Vertrauen in diese Welt, die Zufriedenheit mit dem, in der eigenen Nation vorfindbaren System sind damit längerfristig gefährdet. Damit aber auch die Stabilität einer Demokratie, die ja gerade von einer vielfältigen, aktiven Meinungsbildung ihrer Bürger und einer engagierten Teilnahme am System lebt. Diese skeptische Sicht in Bezug auf den Umgang des Individuums mit den Bildern und Nachrichten der Massenmedien wird auch in vielen anderen Studien angenommen und teils durch Forschungsergebnisse bestätigt (vgl. „Die narkotisierende Dysfunktion der Massenmedien“ (Lazarsfeld/Merton 1973), „die Kultivierungsthese“ (Gerber 1988), u.a.). Weitere Untersuchungen werden disbezüglich nötig sein, um die Entwicklung dieser Phänomene darlegen zu können.

Die Bilder sprechen nicht nur für sich

Das Lernen eines qualitativen Umgangs mit Bildern, die uns in den Medien täglich begegnen, ist hiermit ein Teil unseres Sozialisierungsprozesses. Eltern, Pädagogen u.a. haben deshalb die Aufgabe einer sogenannten Medienerziehung. Den Kindern soll ein sinnvoller, (er)klärender Umgang mit Bildern gelernt werden, damit sie diese viel propagierte Bilderflut in kleinere Wellen unterteilen und verstehen können, damit sie später die Fähigkeit erlangen können, sich dank dem vielseitigen und kritischen Umgang mit visuellen Ereignissen, seien sie auch noch so schrecklich und dramatisch, auseinander zu setzen. Es kann nur Ziel einer Medienerziehung sein, sich längerfristig von dem medial Erlebten nicht überwältigen und damit verunsichern zu lassen, sondern ihm aktiv und kritisch zu begegnen. Nicht nur das Einstürzen der Türme zu sehen, sondern nach dem Grund ihres Einstürzens und den Hintergründen für eine solche Tat, die das Einstürzen zur Folge hatte, zu fragen und nach Antworten zu suchen, soll Ziel pädagogischer Bemühungen sein. Der Blick hinter das Bild ist gefragt. Denn die Bilder sprechen nicht nur für sich, sondern es muss auch über sie gesprochen werden: Über die gemachten Erfahrungen, das mit ihnen Erlebte, von ihnen Ausgelöste, aber eben auch über die Bilder selbst, über ihre immanente Qualität, über alles, was sie auszeichnet, was sie faszinierend und damit immer auch gefährlich macht. Die Bilder werden erst nach ihrer individuellen Verarbeitung in einer Form von erinnerter, aussagekräftiger Wirklichkeit konserviert und vermögen so in ein kulturelles Gedächtnis einzutreten. In diesem soll die jüngste Vergangenheit wie das vor Jahren Geschehene seinen Platz haben. Dieses Archiv der Vorstellungen, der Erinnerungen, Szenarien und Bilder stützt das Individuum dann, wenn es sich als erinnerndes Ich nicht mehr an einem eindeutigen,

klaren Ort in der Geschichte befindet, sondern auf „die Geschichte im Ich“ (Ingeborg Bachmann) angewiesen ist.